

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 25.07.2021, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Gedenkamt für die Opfer der Unwetter- und Flutkatastrophe –
17. Sonntag im Jk B – Sonntag, 25.07.2021, 10:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: 2 Kön 4,42-44;

Eph 4,1-6

Joh 6,1-15.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Mittrauernde um die Opfer der Unwetter- und Flutkatastrophe,
liebe Gemeinde!

I.

Wenn uns gläubigen Menschen alles aus der Hand geschlagen ist, bleibt das Beten. Dabei gehört das „Vaterunser“ zu den großen Lebenshilfen im Glauben, die uns Jesus selbst gegeben hat. Nach den drei ersten Bitten, die um das Kommen von Gottes Reich und das Tun seines Willens beten, bittet der Beter Gott um das tägliche Brot, das wir brauchen. Dann folgen drei Bitten, in denen es um uns Menschen in unserer Versuchbarkeit, um Sünde, Schuld und Bekehrung geht.

Die Perspektiven dieses Gebetes bleiben uns Christen, wann immer wir Gott anrufen. Heute tun wir es angesichts der Opfer der Unwetter- und Flutkatastrophe der vorletzten Woche, bei uns in unserem Bistum im Märkischen Sauerland, wo größte Schäden angerichtet und Tote zu beklagen sind. Nicht vergessen will ich aber auch die Nöte der Menschen in den Ruhrgebietsstädten an der Ruhr, wo zumindest in zwei Städten Häuser bzw. eine Seniorenresidenz geräumt werden mussten.

Vorgestern konnte ich nun nach Altena, Werdohl und Plettenberg fahren, um mir selbst ein Bild

von der Katastrophe zu machen, vor allem aber verbunden mit dem seelsorglichen Anliegen, bei den betroffenen Menschen zu sein, die Tote zu betrauern und Freunde verloren haben und vielfach traumatisiert sind. Ebenso habe ich mit solchen Betroffenen, die Hab und Gut verloren und kein Dach mehr über dem Kopf haben, gesprochen, wie auch mit Menschen, die unermüdlich geholfen haben und weiterhin ganz große Solidarität zeigen.

In den Gesichtern der Menschen, mit denen ich sprach, war der Schrecken über das unfassbare Unglück und die erfahrene Not eingegraben. Letztere wird lange bleiben, die Traumata und Schrecknisse dieser Tage werden ihr Leben zeichnen. In unseren Gesprächen sind viele Fragen formuliert worden. Nicht wenige hatten die Suche nach dem *Warum* zum Inhalt, andere waren Ausdruck ihrer bitteren Not mit den Fragen nach dem *Wie* und *Wohin* in die Zukunft. Solche Fragen gehören heute Morgen zu uns hier an diesem uralten Gebetsort unseres Bistums, aber auch angesichts der tiefen Lebenserfahrungen von Leid und Not zur Klage, die wir erheben und an Gott richten.

II.

Die Bildsprache der Not ist vielfältig wie das Leben, so auch die Sprache der Klage und der Suche nach dem *Warum* angesichts von so viel Leid, auf die es keine einfache Antwort gibt. Auch die Erklärungsmuster für solche Naturkatastrophen helfen nur Schritt für Schritt, bieten aber keinen letzten Deutungsrahmen für das Unfassbare und Menschen auf Dauer Zeichnende.

Sie sind aber der Raum für jenes Beten, das uns bleibt, wenn uns alles genommen ist. Beten mit Worten ist das eine, beten mit der Stille und in Sprachlosigkeit angesichts des Unfassbaren das andere. All dies fasst das „Vaterunser“ als Kerngebet aller christlichen Kirchen und Gemeinschaften gut zusammen. Wer betet und seine Hände zu Gott erhebt, hat nämlich nicht vergessen, dass wir uns dem größeren Gott verdanken und einst auch in ihn, so unser christlicher Glaube, hinein sterben. Die Bitten des „Vaterunsers“ erinnern darum an die Größe Gottes, der uns geschaffen hat und vollenden wird, wie aber auch an die Versuchbarkeit und Umkehrfähigkeit des Menschen zugleich, der sein Leben immer wieder zum Guten wenden will. In der Mitte dieses Gebets hat die Vaterunser-Bitte um das tägliche Brot eine Scharnierfunktion. Ihre verschiedenen Fassungen in den Evangelien haben zwar jeweils andere Schwerpunkte, kommen aber darin überein, dass es ohne jene Bitte an Gott um das tägliche Brot für heute, das

wir brauchen, nicht geht.

Zum einen geht es dabei um das Brot der Eucharistie, wie es seit der frühen Christenheit gedeutet wird. Das Brot, das Gott uns am Ende als er selbst geben wird, erlangen wir schon in dieser Zeit. Es erinnert an die Kraft, aus der wir leben, mit der wir sterben und, gebe Gott, auch schwierigste Lebenssituation meistern können. Darum ist diese Bitte nicht nur die Mitte des „Vaterunsers“, sondern zugleich auch Ausdruck der Mitte der Kirche. Gerade im erfahrenen Leid dieser Tage können wir Christen uns an den Gekreuzigten halten, der getragen hat, was ihm auferlegt wurde und so zum solidarisch Mittragenden für uns alle mit unseren Lasten und Sorgen geworden ist. Wenn wir heute Morgen hier in unserem Dom beten, dann mit der Bitte an Jesus Christus, den Gekreuzigten, dass er mit seiner Kraft jene trage, die über alle Kräfte hinaus belastet und beschwert sind. Das ist Brot, von dem wir leben: göttliche Solidarität in menschlichem Leiden. Diese Solidarität ist oft ganz still, aber intensiv und in der Kraft von Gottes Geist im Gebet erfahrbar, das tröstet, stärkt und den Blick nach vorne lenkt.

III.

Zum Brot, von dem wir leben, gehört zudem die Solidarität im Alltag. Nicht nur beim Zuhören am vergangenen Freitag, sondern auch durch die Bilder und Berichte wie Erzählungen der vergangenen Woche ist mir immer wieder durch Mark und Bein gegangen, wie wichtig Solidarität in Nachbarschaftshilfen, in Freundes- und Familienkreisen und auch durch wildfremde Menschen ist. Wie viele haben einander geholfen, ohne sich zu kennen und waren sich doch ganz nah! Das ist das Brot, das wir brauchen und von dem wir heute leben: das Brot menschlicher Solidarität, für die wir dankbar sein dürfen, wenn wir an die vielen Helfenden denken, die unermüdlich Schlimmeres verhüten konnten.

Wir müssen dabei in unserem Bistum an die zwei Feuerwehrmänner aus Altena und Werdohl denken und für sie beten, die im Rahmen ihrer Hilfe ihr Leben gegeben haben. Vergessen wir ihre Ehefrauen und Familien und alle, die mittrauern, nicht, und denken wir an die vielen anderen Opfer in allen anderen Teilen Deutschlands und der Beneluxländer, die in diesen Tagen schwer getroffen worden sind. Vom Wert dieser Solidarität, die das harte Brot im Alltag ist, das trotzdem einen guten Geschmack hat, leben wir! Was kann es Besseres geben, als wenn über alle menschlichen, nationalen und sonstigen Interessen hinweg Menschen einander helfen. Darum

will ich die vielen nicht vergessen, die ihre Hilfe angeboten und kräftig zum Ausdruck gebracht haben. Und letztlich auch die nicht, die einfach von dem geben, was sie haben, damit andere leben können. Viele Spendenaufrufe wurden äußerst großzügig beantwortet.

IV.

Naturkatastrophen können immer wieder Orte der Besinnung sein, gerade angesichts der sozial-ökologischen Herausforderungen, vor denen wir stehen. Hier sind wir alle gefordert. Wie leben wir unsere ökologisch-soziale Verantwortung angesichts solcher Herausforderungen? Wo müssen wir Einhalt gebieten? Wo müssen wir umkehren und durch gemeinsame Anstrengungen auch politisch wirkmächtig werden? Alle diese Prozesse können nicht nur von wenigen ausgehen. Sie brauchen uns alle.

Das lernen wir am heutigen Evangelium, wo Jesus zwar Weniges hat, es aber doch allen zur Verfügung stellt, die dann, weil Brot und Fisch von Jesus ausgeteilt werden, alle satt machen. Einsicht in die Problemzusammenhänge, die solche Katastrophen mitverursachen, kann da wachsen, wo wir von dem, was andere erforscht und begriffen haben, weitergeben und selber aufnehmen. Daraus kann für unzählige Menschen viel Segen erwachsen. Bei Nichtbeachtung kann aber auch der Fluch groß werden. Dabei dürfen wir als Gläubige darauf vertrauen, dass wachsen kann, was wir kaum vermuten, und in den oft schwierigen, gesellschaftlich relevanten und politisch notwendigen Abwägungsprozessen und Kompromissen unterzugehen droht, nämlich der Mut zur Umkehr und zum Neuen. Wenn wir vom Brot der Solidarität untereinander, vom Brot der Hingabe und vom Brot der Nähe Gottes leben, weil es uns in die Zukunft führt, dann bedeutet dies, dass wir Verantwortung für viele übernehmen wollen, so wie Jesus diese bei der Brotvermehrung für über fünftausend Menschen übernimmt (vgl. Joh 6,10-13).

Die Brote, die dabei gesegnet werden, sind Gerstenbrote, die Nahrung der Armen, die an das Speisungswunder des Propheten Elisha erinnert (vgl. 2 Kön 4,42-44). Jesus aber wirkt Größeres als die Propheten vor ihm. Das Brot im übertragenen Sinne, von dem wir leben, zeugt immer von der Verantwortung für die vielen und überlässt niemanden seinem Geschick. Jesus lässt die Armen nicht im Stich. Wir lassen die Armen von heute, die heimatlos und obdachlos Gewordenen, die Trauernden, die Erkrankten, die Erschütterten, auch die müde Gewordenen und Hilfebringenden, so wie die, die immer noch Hilfe suchen, nicht allein und nicht im Stich.

V.

Wir beten heute für die Toten dieser Katastrophe, für die um sie trauernden Familienangehörigen, für alle Betroffenen und für die, die geholfen haben und helfen. Wir stellen uns dabei unter den Schutz Gottes, an den wir Christen glauben, dass er von dem, was er hat, großzügig gibt, vor allem seine Liebe, die menschlich erfahrbar wird durch Nähe und im Gebet, aber auch in der Klage, im Suchen, im Ringen, im Zweifeln, im Weinen und im Getröstetwerden. Für uns ist es immer wieder der Gekreuzigte und Auferstandene, der an unserer Seite ist, uns Schutz gewährt und uns sagt: „Ihr seid nicht allein! Ich stehe euch immer zur Seite!“

Wenn wir in dieser Stunde für all diese beten und unsere leeren Hände Gott hinhalten, dann bleibt uns im Glauben die Möglichkeit, mit Mut und Hoffnung den Weg nach vorne weiterzugehen. Die zentrale Bitte des „Vaterunsers“ dabei nie zu vergessen, kann helfen zu entdecken, woher der Mut kommt und welche Hoffnung im Leid genährt wird, wenn wir nach vorne gehen. Es ist der Mut, sich Gott anzuvertrauen! Es ist der Mut, sich den Menschen anzuvertrauen! Es ist die Hoffnung, dass wir dann das erhalten, was wir zum Leben brauchen: das Brot der Solidarität, das Brot der Liebe, das Brot der Zuneigung, das Brot der Hilfe, das Brot, das heute schon auf die Zukunft von morgen verweist.

Es ist schließlich das Brot, das uns als Kirche deswegen nährt, weil in ihm Christus selbst gegenwärtig ist. Er tröstet, er gibt sich als derjenige, den wir zum Leben brauchen, der niemanden allein lässt und Mut zu Heilung macht, nach innen wie nach außen, damit Wunden vernarben und erlittener Schmerz befähigen kann, dem größeren Gott zu glauben, der alles noch so Unvollendete, und einst auch uns, bei sich geborgen sein lässt. Das macht Mut im Glauben und tröstet mit der Hoffnung auf die Auferstehung.

Darum wollen wir jetzt in einem Augenblick der Stille beten: Herr, gib den Opfern der Katastrophe und allen Verstorbenen die ewige Ruhe. Und das ewige Licht leuchtet ihnen. Herr, lass sie ruhen in Frieden. Amen.